

wir etwas von Victualien aufheben könnten . . . und ist das ganze Haus so beschaffen, dass nicht bald ein Bauer hier so schlecht bewohnt.“ In diesem Jahr endlich wurde den dauernden Bittschreiben insofern stattgegeben, als der Viehstall in die Scheuer verlegt wurde; an seine Stelle kamen Zimmer. In diesem Zustand stand das Haus bis zum völligen Umbau 1830/31. Die 1770 unter Pfarrer M. Haldenwang neu errichtete Scheuer steht nicht mehr. Die Bauakten werfen ein bezeichnendes Licht auf die Art der Ausführung von Bauten in der damaligen Zeit. Nachdem der Kirchenratsbaumeister Wilh. Fr. Goetz am 27. 1. 1770 einen Bauüberschlag geliefert hat, wird der Bau an die Handwerker vergeben. Ein „Abstrichs-Protokoll“ vom 17. 4. zeigt uns, daß die Zimmer- und Maurermeister, die sich gemeldet hatten, auf einen bestimmten Tag zusammengerufen und einzeln gehört wurden; dann wurde das niederste Angebot bekanntgegeben, worauf der eine oder der andere das seine unterbot, es jedoch auch geschehen konnte, daß „bei Bekanntgabe und Anfrage eines fernerer Nachlasses ein allgemeines Silentium“ entstand. Bei Angeboten gleicher Höhe erhielt der am nächsten Wohnende den Auftrag. Daß dabei die Bauausführung nicht immer dem fähigsten Meister gegeben wurde, leuchtet ein. Nur so ist es zu erklären, daß etwa das erst 1714 völlig erneuerte Pfarrhaus im nahen Schlierbach von 1428 im Jahre 1767 neu gebaut werden mußte.

Schwaben und Donauschwaben

Von Johann Weidlein

Die deutschen Siedlungen im Karpatenraum, auf dem Gebiete des ehemaligen Ungarn, können in zwei große Gruppen eingeteilt werden. In die erste Gruppe gehören die Deutschumsgebiete Siebenbürgens, der Slowakei und Westungarns, die alle schon im Mittelalter entstanden sind; in die andere die deutschen Siedlungen des Temeschwarer Banats, der Batschka, der Schwäbischen Türkei, des Ungarischen Mittelgebirges und der innerungarischen Städte: sie alle haben ihre deutsche Bevölkerung erst nach Vertreibung der Türken, also seit 1687 erhalten. Während die Deutschen der mittelalterlichen Siedlungsgebiete verschiedene Namen haben und auch von den Nachbarvölkern Sachsen, Zipser, Heidebauern, Bohnzüchter usw. genannt werden, hießen die Deutschen in den neuzeitlichen Siedlungen einfach *Schwaben*. Diese Benennung, die von den madjarischen, rumänischen und südslawischen Nachbarvölkern herrührt und im Zeitalter des übertriebenen Nationalismus einen spöttischen Beigeschmack haben sollte, wurde allmählich auch von der deutschen Wissenschaft aufgegriffen, und unter diesem Namen, beziehungsweise als Donauschwaben sind die Deutschen des ehemaligen mittel- und südungarischen Raumes auch bei den Deutschen des Mutterlandes bekannt geworden. Wie wenig aber die Donauschwaben

mit den echten Schwaben zu tun haben, müssen wir heute, wo etwa 150 000 Donauschwaben im Schwabenland aufgenommen worden sind, nicht besonders betonen. Baiern, Franken, Hessen und Pfälzer bilden nämlich die überwiegende Mehrheit der sogenannten Donauschwaben, und nur ausnahmsweise trifft man in ihren Reihen echte Schwaben an. Um so interessanter ist die Frage nach der Ursache ihrer Benennung.

Er dürfte bekannt sein, daß nach der Befreiung Ofens durch die kaiserliche Armee im Jahre 1686 Markgraf Ludwig von Baden, der Türkenlouis, es war, der mit den Truppen des Schwäbischen Kreises die weiten Gebiete Ungarns westlich der Donau dem Türken in einem großartigen Siegeszug entriß, und nachher bis zu seiner Abberufung an die Westfront Oberbefehlshaber der gesamten kaiserlichen Armee an der Südostfront wurde. Seine größte Waffentat, der Sieg bei Sankt-Kamen (1691) ist zugleich auch ein Ruhmesblatt in der Geschichte der südwestdeutschen Länder. Somit waren also die ersten deutschen Soldaten, die mit der Bevölkerung Mittel- und Südungarns in Berührung kamen, hauptsächlich Schwaben, und der Schwabenberg bei Budapest verdankt gerade den schwäbischen Truppen seinen Namen. (Erst in letzter Zeit hat man ihn umbenannt, zumal man sich der Befreiungstat der Schwaben nicht gerne erinnert hat.) Schon diese einzige Tatsache, daß bei der Vertreibung der Türken die Schwaben eine führende Rolle gespielt haben, würde die Entstehung des Namens „Schwaben“ zur Bezeichnung der deutschen Bevölkerung in den neuzeitlichen Kolonien Ungarns erklären. Es ist doch selbstverständlich, daß die Südostvölker den Unterschied zwischen den einzelnen deutschen Stämmen nicht erkannten und daher nannten sie eben alle Deutschen, die seit 1687 nach Ungarn kamen, einfach Schwaben, da ja die ersten Deutschen, mit welchen sie es zu tun bekommen hatten, auch Schwaben waren. Etwas Ähnliches war übrigens auch mit den Siebenbürger-Sachsen geschehen, die auch keine Sachsen, sondern Moselfranken sind. Die ersten Deutschen, die im 12. Jahrhundert nach Siebenbürgen gelangten, waren nämlich echte Sachsen aus Nordwestdeutschland. Heinrich der Löwe hatte als Sachsenherzog um die Mitte des 12. Jahrhunderts dem Ungarnkönig Geysa II. gegen Ostrom Waffenhilfe geleistet, und als unter demselben Ungarnkönig dann die ersten Deutschen in Siebenbürgen und in der Zips angesiedelt wurden, hat man diese unbeachtet ihrer tatsächlichen Herkunft auch nur Sachsen genannt. Bei den Donauschwaben ist die Lage doch nicht ganz dieselbe wie bei den Sachsen, denn unter den deutschen Kolonisten, die nach der Vertreibung der Türken in Ungarn angesiedelt wurden, gab es auch viele echte Schwaben. Besonders wichtig dürfte sein, daß gerade die ersten Kolonisten überwiegend Schwaben waren. Gleich nach Beendigung der Kriegezeiten (1711) begann die Neubesiedlung der Grafschaft Sathmar jenseits der Theiß: bis zuletzt hatte es hier nur schwäbische Mundarten gegeben. Die ersten Kolonien in der Schwäbischen Türkei (Tevel, Kleindorog) wurden ebenfalls von Schwaben an-

gelegt; nach einer Zerstörungszeit von fast drei Jahrhunderten war die Kirche der Schwaben zu Tevel (1715) der erste Erfolg einer neuen Periode des Aufbaus. Auch in der Batschka haben die Schwaben das erste deutsche Dorf (Neudörfel-Novoselo) gegründet. Selbst die Deutschen der Budapest-Umgebung, die doch eine bairische Mundart sprechen, wissen noch, daß die ersten Ansiedler ihrer Dörfer aus Südwestdeutschland stammten, nur daß etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu dem Rest der schwäbischen Kolonisten, den die furchtbare Pest von 1739 nicht dahingerafft hatte, Nachzügler aus Bayern und Österreich hinzukamen, deren Sprache den schwäbischen Dialekt der ersten Ansiedler allmählich überdeckte. Nur im östlichen Randgebiet, südlich von Pest, konnten wir noch deutliche Spuren eines schwäbischen Dialekts finden.

Echte Schwabendörfer, die bis zuletzt einen schwäbischen Dialekt gesprochen haben, hat es im Südosten eigentlich nur wenige gegeben. Außerhalb des Sathmargebietes lebten Schwaben in Hajós (Komitat Pest), in der Umgebung von Sárospatak, in dem bereits erwähnten Neudörfel in der Batschka, in einigen Ortschaften der Schwäbischen Türkei und in Saderlach bei Arad. In Saderlach wurde eigentlich ein echter alemannischer Dialekt gesprochen, und auch der von Großarpad bei Fünfkirchen wies schon deutliche alemannische Spuren auf. Mit Bohnenberger nannten wir ihn voralemannisch. In etlichen Dörfern fanden wir das Schwäbische bereits mit fränkischen Elementen vermischt sowohl in der Schwäbischen Türkei, das heißt im Fünfkirchner Hügelland, als auch in der Batschka. Es ist leider eine Tatsache, daß sich das Schwäbische mit seinen oft auffallenden, sogenannten primären Laut- und Formenerscheinungen im Kampfe mit anderen Mundarten nur selten behaupten konnte: das Bairische und das Rheinfränkische hat sich fast immer als stärker erwiesen. Man muß schon froh sein, wenn man als letzte Spuren einer schwäbischen Kolonistengruppe in der heutigen Mundart einige Ausdrücke findet, die man als echt schwäbisch ansprechen kann. *Wo gehsch na?* hörte man in den Batschkaer Dörfern Waschkut, Nadwar, Kunbaja, Tschatalja, Stanischitz, und dieses *na* ist als schwäbisches Relikt anzusehen, denn es heißt doch in allen übrigen Dörfern *hin*. Über das pfälzische Sekitsch in der Batschka hat die Herkunftsforschung nachgewiesen, daß ein Drittel seiner Kolonisten aus der Ulmer Gegend stammte. In der Mundart deutete (1944) nur noch die schwäbische Verkleinerungssilbe und das *ana* für *hin* auf das einstige Vorhandensein schwäbischer Kolonisten hin.

Es gibt aber auch eine andere Möglichkeit, schwäbische Spuren im Südosten aufzudecken: die Gassen- und Flurnamen, die oft vom Vorhandensein schwäbischer Gruppen berichteten. Da gab es in Bataszek (Schwäbische Türkei) eine Schwarzwäldergasse, bei den Hessen in Varsad (ebda) eine Württemberggasse, in dem bereits völlig madjarisierten Dorf Rakamaz an der Theiß einen Württemberg (Wald), in manchen Dörfern der Schwäbischen Türkei Schwabenfelder, Schwabenweingärten usw. Solche

Namen deuten freilich meistens nur so viel an, daß es in diesen Ortschaften eine schwäbische Minderheit gegeben hat, die von den anderen abgesondert wohnte, später ankam und deshalb ihre Felder abgesondert erhalten hatte, zeugen aber immerhin von der einstigen Anwesenheit von Schwaben, die wir mit anderen Hilfsmitteln, da genaue Aufzeichnungen über die Herkunft der Kolonisten fehlen und auch ihre Mundart verschwunden ist, niemals hätten feststellen können.

Wir haben einleitend behauptet, die Donauschwaben seien überwiegend Baiern, Franken, Hessen und Pfälzer; bei einer genaueren Untersuchung stellt es sich doch heraus, daß wir mit dieser Behauptung zu viel gesagt haben. Man kann und darf nämlich nur so viel behaupten, was man mit Bestimmtheit weiß: die Donauschwaben sprechen hauptsächlich bairische, fränkische, hessische und pfälzische Mundarten. Wieviel schwäbisches Blut in ihnen fließt, kann man ohne genaue Daten nicht behaupten wollen. Und mit der Bezeichnung Donauschwaben dürfte es auch seine Richtigkeit haben, wie wir eben nachzuweisen versuchten. Jedenfalls liegt in diesem Namen ein schönes Stück südwestdeutscher Geschichte, eine 250-jährige Pionierarbeit für das Abendland, auf welche das gesamte deutsche Volk für alle Zeiten stolz sein kann.

Der schwäbische Anteil an der Erforschung Indiens

Von Wilfried Nölle

Der schwäbische Anteil an der Erforschung der materiellen und geistigen Kultur Indiens ist beträchtlich. Wenn man von dem nur wenige Wochen dauernden Aufenthalt des nach 1616 in Tübingen verstorbenen Arztes und Weltreisenden Andreas Josua Ulltzheimer in Goa und Calicut an der Westküste Indiens im Jahre 1605 und der auf Veranlassung des Grafen Eberhard im Barte erfolgten Übersetzung der umfangreichen indischen Fabelsammlung „Pancatantra“ (Die fünf Bücher) aus dem Lateinischen ins Deutsche durch Anton v. Pforr (erstmalig gedruckt im Jahre 1483) absieht, dann kann man jene geistig so quellende Zeit vor fast 120 Jahren, da in Tübingen von Heinrich Ewald – einem der „Göttinger Sieben“ – Sanskrit, die heilige Sprache der Brahmanen gelehrt wurde, als den eigentlichen Beginn der Tübinger Indologenschule und der geistigen wie praktischen Beschäftigung mit einem Kulturkreis bezeichnen, den erst die Brüder Schlegel zu Beginn des 19. Jahrhunderts dem europäischen Bewußtsein erschlossen haben.

Ewalds Schüler war Rudolf v. Roth, in Stuttgart im Jahre 1821 geboren und 1895 in Tübingen gestorben. Roth hatte sich neben den obligatorischen theologischen Vorlesungen, die er als Stiftler zu besuchen hatte (vgl. E. Müller, Stiftsköpfe, Heilbronn 1938), schon früh mit dem Sanskrit und dem Persischen befaßt. Als 25-jähriger